

**Zeitschrift:** Rote Revue : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur  
**Herausgeber:** Sozialdemokratische Partei der Schweiz  
**Band:** 76 (1998)  
**Heft:** 4

**Artikel:** Urbane Öffentlichkeiten  
**Autor:** Hofer, Andreas  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-341429>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Urbane Öffentlichkeiten

Die Planenden denken nach wie vor vom Grossen ins Kleine und die Planungsinstrumente sind hierarchisch organisiert. Langsam sickern raumplanerische Grundsätze über kantonale und regionale Richtpläne auf die Ebene der Gemeinden, um schlussendlich parzellenscharf – aber das bleibt dann auch das einzig Scharfe –, verwässert und ihre Zeit überlebt beim konkreten Bauprojekt zu landen.

---

**Andreas Hofer**

---

Im Folgenden soll die These vertreten werden, dass sowohl in der politischen, wie in der planerischen Kultur Abschied von hierarchischen und alles erklärenden Konzepten genommen werden sollte; das unter dem grauen Pflaster legalistischer Planungskultur ein bunter Strand von Ideen liegt, der von einer urbanen Kultur permanent neu erfunden wird. Der Blick auf diese Kultur ist in der Schweiz besonders schwierig, weil hier dem Städtischen seit Jahrzehnten mit Argwohn begegnet wird, weil das Städtische am nationalen Mythos der ländlichen Schweiz zu kratzen scheint. In der Schweiz ist das Verhältnis zwischen Stadt und Land trotz der Kleinheit der Schweiz immer auch ein Verhältnis zwischen völlig unterschiedlichen Weltbildern.

## **Stadtforschung und Stadtkultur – die Eroberung eines neuen Gebietes**

In wohl kaum einem Land finden wir einen dermassen grotesken Widerspruch

zwischen urbaner Gesellschaft und der Beschwörung ländlicher Kultur wie in der Schweiz. Als mit der schweizerischen Staatsgründung (1848) die Städte ihre feudalen Vorrechte verloren, wurde ein kompliziertes föderales System aufgebaut, das die ländlichen Gebiete bevorzugte und die Städte zu nur unzureichend repräsentierten Gemeinden zurückstufte. Bis heute wird in der offiziellen Planungspolitik der Spagat zwischen urbaner Realität und ländlichem Wunschbild versucht. Das aktuelle nationale planerische Leitbild proklamiert raffiniert ein Netz von kleinen und mittleren Städten, das von aussen als Metropole wahrgenommen werden soll, während es im Innern idyllisches Heidiland bleiben kann.

Die erste Bewegung, welche sich explizit auf das Städtische berief, war die studentische Revolte in den Jahren um 1968. Obwohl viele der hier Engagierten in der Folge auch wieder auf das Land zogen, die einen um in Kommunen ihre Ideale leben zu können, die anderen als mittlerweile Arrivierte um in gesunder Luft in neuen mittelständischen Reihenhaussiedlungen eine Familie zu gründen, war das Thema Stadt nun lanciert, hielt Einzug in die kulturelle und politische Debatte.

Die in der Schweiz besonders heftig agierende Bewegung um 1980 nahm sich zum ersten Mal die Stadt und ihre Probleme zum Thema. Gekämpft wurde um städtische Freiräume, gegen eine bourgeoise, provinzielle Kultur (die Konflikte entbrannten in Zürich um eine umstrittene Renovation des Opernhaus), für ein in-

ternationales, grossstädtisches Lebensgefühl (Musik, visuelle Gestaltung) und fand nur in den Städten statt (Basel, Bern, Genf, Lausanne, Zürich). Nun war das Eis gebrochen. Alle Reformbestrebungen der achtziger und frühen neunziger Jahre kreisten um die Stadt. Vor allem im kulturellen Bereich gelang der Schweiz der Anschluss an das Lebensgefühl anderer europäischer Metropolen. Die Alternativkultur erhielt ihre Orte und Auftritte und ihre schillernde Vitalität kann schon einmal in einer Standort-marketing-Broschüre über Zürich als Werbung für die «weichen Standortfaktoren» auftauchen. Getragen wurde diese Aufbruchstimmung durch den wirtschaftlichen Boom der «goldenen achtziger Jahre», und ermöglicht wurde sie durch eine immer um die Mitte pendelnde, einmal bürgerlich/liberal, dann wieder sozialdemokratisch dominierte Regierung.

Es fällt allerdings auf, dass die Pionierinnen und Pioniere des Urbanen von diesen goldenen Zeiten nur vereinzelt profitierten. Neben den Erfolgen: der Schaffung des Kulturzentrums «Rote Fabrik», einer Vielzahl von kleineren Treffpunkten und einem massiven Ausbau des kulinarischen und Clubangebotes in (teils besetzten) Häusern, waren auch Misserfolge zu verzeichnen:

- Vor allem am Rand der Stadt formierte sich eine rechtsbürgerliche Opposition gegen die Reformprojekte. Parteien am äussersten rechten Rand wurden immer stärker und es gelang ihnen Volksabstimmungen zu erzwingen und teilweise auch zu gewinnen. Die liberale, multikulturelle, städtische Gesellschaft wurde als Verunsicherung erlebt. Einem ehemaligen Arbeiterquartier, in dem mittlerweile viele Migrantinnen und Migranten lebten (circa 50% der Bevölkerung) wurde 1992 per Volksabstimmung ein Gemeinschaftszentrum geschlossen – das Gemeinschaftszentrum «Kanzlei».
- Die achtziger Jahre waren neben einer kulturellen Blütezeit auch die Zeit der

massiven Immobilienspekulation und der gigantischen Grossprojekte. Wer gerade noch für ein Off-Theater gekämpft hatte, fand sich in der absurden Situation wieder, sein Dach über dem Kopf verteidigen zu müssen, damit er oder sie nicht aus der Stadt gedrängt werde.

- Der Wandel in den Institutionen und den Hochschulen kam nur zaghaft voran. Zwar war es der Generation von 1968 gelungen, wichtige Schaltstellen zu besetzen, die Achtziger hingegen folgten zu dicht auf, hatten auch nie die strategischen Instrumentarien des Marsches durch die Institution geübt und verblieben in prekären Arbeitssituationen, einer meist nur halb selbstgewählten Form der schlecht bezahlten Selbstständigkeit.
- Schliesslich zeigte die seit Ende der achtziger Jahre einsetzende Rezession, wie stark die Erfolge der Bewegungen auf einem Kompromiss in guten Zeiten aufgebaut waren. Niemand war auf die einsetzenden Verteilungskämpfe vorbereitet. Neoliberale Ideologien überrollten die Bastionen der Linken. Die Konzepte der Linken schienen sich als Sandkastenspiele für die guten Zeiten zu erweisen.

Die Stadt war – und dies ist ein nicht zu unterschätzender Erfolg – durch die Bewegungen seit 1968 aber vor allem seit 1980 zu einem Thema geworden. Es galt nun diesen Raum in einer umfassenden Weise im nationalen Kontext und vor verändertem wirtschaftlichen Hintergrund zu verteidigen.

### **Freie Flächen – vom marxistischen Diskurs zum pro-active-movement**

1989 flackerte die Bewegung in Zürich noch einmal auf. Leitthema war die Verteidigung von günstigem Wohnraum und der Kampf gegen die «stadtzerstörenden» Grossprojekte der Immobilienlobby. Zu

**Alle Reform-  
bestrebungen  
der 80er und  
frühen 90er  
Jahre kreisten  
um die Stadt.**

**Leitthema der  
Bewegung 1989  
in Zürich war  
die Verteidigung  
von günstigem  
Wohnraum im  
Kampf gegen  
die «stadt-  
zerstörenden»  
Grossprojekte  
der Immobilien-  
lobby.**

ihren Hochzeiten waren – eine Unerhörtheit für Zürich – dutzende von Häusern besetzt und in einer ehemaligen Gaszählerfabrik, dem «Wohlgroth», fand die Bewegung ein kulturelles Herz, das nicht nur Wohnraum, sondern auch interessanteste Partylocation und farbiger Treffpunkt in Zürich war.

Doch die Besetzungen zwischen 1989 und 1991 erwiesen sich als ebenso labil, wie die immer wilder getürmten Finanzkonstruktionen der Immobilienlobby. Die neunziger Jahre waren bis heute durch wirtschaftliche Stagnation und einen massiven Einbruch beim Flächenverbrauch durch die Dienstleistungsbranche geprägt. Wenn von 1970 bis 1990 der Abbau von Fläche und Personal in der Industrie, im Dienstleistungsbereich aufgefangen werden konnte, stiegen nun die Arbeitslosenzahlen auf ungekannte Werte (von weniger als ein auf über fünf Prozent) und Fläche stand zusehends leer. Transparente mit der Aufschrift «Büroräume zu vermieten» tauchten an Geschäftshausfassaden auf. Dieser plötzliche Überfluss an Raum hat neben seiner ökonomischen Bedeutung das schweizerische Wertesystem tiefgreifend erschüttert. Bis jetzt war Fläche knapp. Auf kargem Boden schafft der Bauer mit Fleiss und Geschick das Brot, ein rohstoffarmes, dichtbesiedeltes Land schafft Wohlstand durch die Bauernschläue und den Fleiss seiner Bürgerinnen und Bürger. Kleinkariertheit und Enge des Geistes gelten in der Schweiz durchaus als Tugenden, eine aus der Beschränktheit der räumlichen Verhältnisse ins Volksgut gemendelte Charaktereigenschaft. All dies zerfällt in den letzten Jahren. Es scheint auf einmal genügend Platz vorhanden, was fehlt sind Projekte ihn zu füllen.

In diesen Fragen hat sich der latente Konflikt zwischen eher konservativ orientierten ländlichen und Agglomerationsgebieten und der eher fortschrittlich orientierten Innenstadt neu verschärft. Ob dies die internationale Öffnung, der Umgang mit

Migration und AusländerInnen oder die Sozial- und Drogenpolitik ist, bei all diesen Problemen zeigt sich eine klare Differenz zwischen der Stadt- und der Land-/Agglomerationsbevölkerung. Da in nationalen Fragen die ländlichen Gebiete eine Mehrheit stellen, unterliegen städtische Anliegen regelmässig. Dies ist zweifellos ein wichtiger Grund, weshalb in den letzten Jahren die politischen Lager in der Stadt zusammengedrückt sind. Auch liberale PolitikerInnen verschliessen sich nicht vor den sozialen Problemen in der Stadt, und auch Linke sind bereit in einen Dialog mit bürgerlichen Kräften zu treten, wenn sich dadurch wenigstens ein Teil der sozialen Errungenschaften verteidigen lässt.

Doch diese taktische Überlegung ist nicht der einzige Grund für die neue politische Kultur der Opposition, (welche, wenn mein Argument richtig ist, gar nicht mehr als Opposition bezeichnet werden kann). Es macht vielmehr den Anschein, dass die kreativen und diskursiven Fertigkeiten, welche in der linken Kultur gelernt wurden, das Improvisationsgeschick und die Fähigkeit mit beschränkten Ressourcen zu arbeiten, langsam für breitere gesellschaftliche Projekte nutzbar gemacht werden können. Und, sobald es um konkrete Projekte geht, hat sich die rechtsbürgerliche Opposition mit ihren ständigen Stör- und Verhinderungsmanövern selber diskreditiert. Das spektakulärste Experiment, das zur Zeit in diesem Versuch, oppositionelle Kultur zur Gestaltung der Zukunft einzubinden, unternommen wird, ist das Projekt für die Landesausstellung 2001. Diese urschweizerischen Veranstaltungen, welche letztmalig 1939 (zur Zeit höchster politischer Unsicherheit) und 1964 (zur Zeit eines wirtschaftlichen Booms) durchgeführt wurden, waren bis jetzt Weiheveranstaltungen des Nationalen. Nach dem verschiedene nationale Feierlichkeiten in den letzten Jahren zu peinlichen Desastern geführt hatten, wurde mit der Avantgarde-Videokünstlerin

Pipilotti Rist eine schillernde Figur direkt aus Zürichs Szene zur künstlerischen Direktorin bestellt.

Was wir jetzt beobachten sind punktuelle, spielerische Kontakte. Politische Institutionen werden gemieden, gesucht wird das Projekt, die konkrete Aktion. Dies kann eine Hausbesetzung, die Mitgliedschaft bei Greenpeace, eine künstlerische Intervention oder die Gründung einer Firma zum Kauf eines Hauses sein. Die Mittel und Methoden werden fallweise gewählt. Die Gruppen definieren sich nicht über ein einheitliches Outfit und eine Szenesprache. Dies führt zur sicherlich falschen Wahrnehmung der älteren Generation, das die Jungen unpolitischer seien. Sie sind es nicht, aber sie verfügen nicht über alles erklärende Weltbilder und den Glauben an eine komplett andere, zu erkämpfende Welt, sondern suchen situativ in den gegebenen Umständen Verbesserungsmöglichkeiten. Diese pragmatische Einstellung ermöglichte den Wechsel von der rhetorischen Kritik der Zustände zum pro-aktiven Handeln in den Nischen und neuen Räumen des Urbanen.

### **Gerechtigkeit, Mehrheiten und Demokratie**

Wenn nicht mehr umfassende gesellschaftliche Konzepte (im Sinne von Sozialismus oder Revolution) verfochten werden, sondern patchworkartig die Stadt repariert und punktuell auf soziale Probleme reagiert wird, stellt sich die Frage nach der Legitimation. Klassische Linke konnten aus ihrem Weltbild Handlungsfelder ab-

leiten, die Theorie lieferte moralische Kategorien. Der «Guerillia-Taktik» der neuen urbanen Bewegungen fehlen solche Konzepte. Ihr wird deshalb häufig mit Misstrauen begegnet. Schaffen sich nicht mittelständische Intellektuelle ihre bequemen Nischen? Ist die selbstverwaltete, flexible gegenseitige Hilfe nicht Kapitulation vor einem Staat, der sich zusehends aus seiner sozialen Verantwortung zu stellen versucht? Diese Fragen sind ernst, aber müssen sie sich wirklich nur die neuen Bewegungen stellen lassen? Der Top-Down-Ansatz linker Theorie schoss in seinen Ableitungen regelmässig an den Bedürfnissen seiner Objekte (der gesellschaftlichen Gruppen) vorbei. Die Theorie geriet angesichts kultureller Unterschiede und ihrer Unfähigkeit auf neue Probleme (vor allem ökologische und feministische Forderungen) zu reagieren zu oft zur «terrible simplification». Am Ende dieses Jahrhunderts bleibt uns wohl gar keine andere Wahl, als die Elemente einer reichen Geschichte des Kampfes für soziale Gerechtigkeit sorgfältig auf ihre Brauchbarkeit für neue gesellschaftliche Konstruktionen zu untersuchen. Die Blind- und Leerstellen der diskutierten Konzepte unterscheiden sich dabei gar nicht so stark.

Andreas Hofer, Architekt in Zürich, Mitglied der INURA (International Network for Urban Research and Action). In diesem Netzwerk von Stadtforschern und Aktivisten aus Europa und Nordamerika wurde in den letzten Jahren versucht, die Grenzen zwischen Stadtforschung und Stadtaktivismus durch gegenseitigen Ideenaustausch zu überwinden.